

Warum Altersarmut vor allem weiblich ist

Auftakt unserer Spendenaktion: Unterstützen Sie mit dem Verein Seniorenhilfe LichtBlick verarmte Senioren

München – Altersarmut ist vor allem weiblich. Armut macht krank und auch einsam. Durch die Corona-Pandemie hat sich diese Entwicklung noch verstärkt. Umso mehr Anlass für die Sparda-Bank, auch in diesem Jahr den Verein Seniorenhilfe LichtBlick mit einer großzügigen Spende zu unterstützen. 250 000 Euro gehen an den von Lydia Staltner gegründeten Verein, der alten Menschen ein Leben in Würde ermöglicht. Bei unserem Auftaktinterview sprachen Helmut Lind, Vorstandsvorsitzender der Sparda-Bank, Lydia Staltner, Initiatorin und 1. Vorsitzende LichtBlick Seniorenhilfe, mit Professorin Marion Kiechle, Direktorin der Frauenklinik am Klinikum rechts der Isar und ehemals bayerische Wissenschaftsministerin, über die Ursachen der Altersarmut bei Frauen. Und darüber, warum der sogenannte Gender-Pay-Gap, also das Lohngefälle zwischen Männern und Frauen, noch immer besteht. Das Gespräch leiteten Georg Anastasiadis, Chefredakteur des Münchner Merkur, und Redakteurin Susanne Sasse.

Ist Armut in München hauptsächlich weiblich?

Lydia Staltner: Zu 80 Prozent ja. Aber es hängt nicht alleine damit zusammen, dass die Frauen Kinder kriegen, in Teilzeit arbeiten oder Auszeiten für die Familie nehmen, sondern damit, dass sie ganz einfach weniger verdienen als die Männer. Im vergangenen Jahr waren es 18 Prozent weniger, und vor ein paar Jahren waren es noch 25 Prozent weniger. Ein bisschen hat es sich angeglichen, aber wirklich bewegen tut sich nichts.

Wie könnten die Frauen das ändern?

Lydia Staltner: Ob die Frauen das alleine ändern können, das weiß ich nicht, was mich aber sehr ärgert: Wenn eine Frau sich wo bewirbt, wird sie unterschwellig ganz anders eingestuft als ein Mann. Der Personaler sagt sich: Ah, das ist eine Frau, die kriegt sowieso noch Kinder oder wird sowieso keine Karriere machen, Frauen werden gehaltsmäßig nicht so wertgeschätzt wie Männer.

Herr Lind, ist das bei Ihnen in der Sparda-Bank auch so?

Helmut Lind: Überhaupt nicht. Als wir das Thema Gender-Pay-Gap hier planten, war ich zunächst sogar überrascht, dass es das überhaupt noch gibt bei uns hier in Deutschland. In unserer Bank werden Männer und Frauen in Sachen Einkommen absolut gleich behandelt – bis in den Vorstand hinein. Und wir haben ja in der Sparda-Bank auch noch die Besonderheit, dass von vier Vorständen zwei weiblich sind. In Deutschland gibt es vermutlich wenige andere Banken, deren Vorstand auch zu 50 Prozent weiblich ist.

Frau Professor Kiechle, was machen Sie für Erfahrungen mit der Bezahlung von Frauen?

Professor Marion Kiechle: Das ist ein ganz vielschichtiges Problem. Ganz allgemein liegt der Gehaltsunterschied auch daran, dass Frauen oft in Bereichen arbeiten, in denen weniger Lohn bezahlt wird. Zudem arbeiten sehr viele Frauen in Teilzeit – und sie machen das, weil sie soziale Aufgaben für die Gesellschaft und die Familie übernehmen – und das ist eigentlich sehr schade, dass unsere Gesellschaft das nicht wert-



Die Sparda-Bank spendet 250 000 Euro aus den Mitteln des Gewinn-Sparvereins der Sparda-Bank München e.V. Bei der Scheckübergabe (v. li.): Merkur-Chefredakteur Georg Anastasiadis, LichtBlick-Vorsitzende Lydia Staltner, Medizinprofessorin Marion Kiechle, Vorstandsvorsitzender der Sparda-Bank München Helmut Lind und die Kommunikationsdirektorin Christine Miedl.



Warum sind die Löhne so unterschiedlich, fragte Chefredakteur Georg Anastasiadis.



Die Einsamkeit vieler Senioren hat sich in der Corona-Zeit verstärkt, sagt Lydia Staltner.



Zwei der vier Vorstände der Sparda-Bank sind Frauen, betont Bankchef Helmut Lind.



„Wir sollten es uns leisten, auch Familienarbeit zu honorieren“, sagt Professorin Marion Kiechle.

schätzt. Das wäre zum Beispiel ein Hebel, um da eine gewisse Gerechtigkeit hineinzubringen. Es gibt aber noch einen weiteren wichtigen Aspekt: Frauen ist das Geld verdienen nicht wichtig, also nicht so wichtig wie für Männer. Verschiedene Untersuchungen zeigen: Für Frauen steht an erster Stelle die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Bei Männern steht als Erstes das Geld verdienen. Das rangiert bei Frauen erst auf Platz fünf oder sechs. Ich finde es auch ganz interessant, dass sich das offenbar im Berufsleben fortsetzt. Die Kassenärztliche Vereinigung macht regelmäßig Analysen

darüber, was die Ärzte verdienen. Über alle Fächer verdienen die Männer mehr als die Frauen. Der durchschnittliche KV-Überschuss von männlichen Ärzten beträgt 168 000 Euro. Bei den Ärztinnen sind es nur ungefähr 100 000. Männer erwirtschaften im Durchschnitt also knapp 70 000 Euro mehr.

Warum ist das so?

Professor Marion Kiechle: Frauen nehmen sich durchschnittlich acht Minuten mehr Zeit pro Patient – und können deswegen natürlich auch weniger Patienten pro Tag behandeln. Zweitens sind Männer – ich sage es jetzt mal

freundlich – etwas fantasievoller in der Anwendung der Abrechnungsziffern als Frauen. Auch das hat die KV ermittelt. Um ein wenig abzuschweifen: Es gibt auch Untersuchungen, dass chronisch kranke Patienten, mit Diabetes oder Bluthochdruck zum Beispiel, bei einer Ärztin besser betreut sind als bei einem Arzt. Vielleicht liegt es daran, dass die Ärztinnen sich mehr Zeit nehmen, um den Patienten das Wissen zu vermitteln, das wichtig ist, damit sie gesund werden und/oder bleiben. Das gilt natürlich nicht für alle. Auch bei den Chefärzten verdienen die weiblichen erheblich we-

niger als die männlichen. Die verhandeln wahrscheinlich einfach nicht so knallhart.

Was wäre Ihre Empfehlung?

Professor Marion Kiechle: Ein Ansatz wäre, in Berufen, in denen die Männer und Frauen in Angestelltenverhältnissen sind, die Gehälter offenzulegen und transparent zu machen. Für Unternehmen könnte es ein Werbeslogan sein: Wir bezahlen alle gleich. Zudem sollte man sich von Seiten der Politik überlegen, ob man es nicht auf die Rente anrechnen sollte, wenn jemand in Teilzeit arbeitet, um beispielsweise ei-

nen Angehörigen zu pflegen oder Kinder großzuziehen. Unsere Gesellschaft könnte sich das leisten. Es ist ja auch preiswerter und schöner für die Gesellschaft, wenn man zuhause von Angehörigen gepflegt wird als im Pflegeheim.

Was sagen Sie, Herr Lind, dazu aus Sicht eines Wirtschaftsunternehmens?

Helmut Lind: Wir sind Deutschlands erste Gemeinwohlbank und haben vor vielen Jahren damit angefangen, eine Gemeinwohl-Bilanz zu erstellen. Die Aspekte, die Sie da in Bezug auf die Frauen beschreiben, sind ja Gemein-

wohaspekte. Was ich spannend finde, ist der wirtschaftliche Kontext: Wir kommen ja aus dem Zeitalter des Neoliberalismus, des Patriarchats, und bewegen uns aber aus meiner Sicht in Richtung Matriarchat. Auch in der Europäischen Union spielen Nachhaltigkeit und Gemeinwohl eine immer größere Rolle. Wir haben hier auch ein Thema, bei dem wir uns gesamtwirtschaftlich weiter öffnen müssen.

Brauchen wir eine Frauenquote?

Professor Marion Kiechle: Mittelfristig ja. Im Bereich der Medizin, den ich mittlerweile seit 21 Jahren überblicke, sind noch immer die meisten Führungspositionen mit Männern besetzt.

Wir sollten uns auch noch dem Thema Corona widmen. Wahrscheinlich ist das Phänomen Einsamkeit bei Senioren ja noch viel stärker geworden, oder, Frau Staltner?

Lydia Staltner: Also im vergangenen Jahr war es natürlich ganz schlimm mit der Einsamkeit. Durch die Öffentlichkeit wird Angst geschürt. Die Menschen sagen sich, bevor ich jetzt aus dem Haus gehe und mich mit jemandem treffe, bleibe ich lieber daheim. Wir haben Leute gehabt, die haben vier Monate mit keinem Menschen gesprochen. Eine Frau musste ihren 90. Geburtstag mutterseelenalleine zuhause feiern.

Dabei sagt die Politik, wir wollten ja gerade die alten Leute nur schützen.

Lydia Staltner: Ja, es ist gut, die Leute zu schützen, und durch die Impfung kann man jetzt auch wieder etwas unternehmen, wir holen die Leute heraus aus der Einsamkeit, aber ich finde dennoch, man macht den Leuten schon Angst. Zu viel Angst. Wenn jetzt jemand zu uns kommt, der geimpft ist, und nur ein ganz Kleines bisschen hustet, dann geht gleich der Nachbar weg und sagt, oh Gott, haben Sie Corona? In was für einer Gesellschaft sind wir denn? Wir verlernen das Miteinander, der Einzelne denkt nur noch dran, wie er sich selbst schützen kann. Das kann es nicht sein. Wir müssen das miteinander bewältigen. Denn mit dem Virus werden wir leben müssen.

Professor Marion Kiechle: Definitiv wird man damit leben müssen. Das Virus ist jetzt in unserer Spezies, und da bleibt es auch.

Aber wenn das bedeutet, dass wir uns jetzt alle auf uns zurückziehen, dann wird unsere Gesellschaft ja auch einsamer und kälter.

Lydia Staltner: Ja, man merkt das sehr deutlich jetzt schon, und nicht nur bei den alten Menschen. Ich finde, wir müssen wieder rausgehen. Wir sollten achtsamer umgehen, und zwar nicht nur mit der Krankheit, sondern auch mit dem Gegenüber.

Professor Marion Kiechle: Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen. Das Positive ist, dass sich die Menschen jetzt mehr Wissen über Infektionskrankheiten aneignen. Hoffentlich lassen sie sich alle wichtigen Impfungen geben, nicht nur gegen Corona. Jedes Jahr gegen Influenza, wie das für die über 60-Jährigen empfohlen ist, und gegen Pneumokokken. Das sind die Gefahren gerade für die Älteren.

Zusammengefasst von S. Sasse

Schenken auch Sie ein bisschen Würde

Warme Schuhe für den Winter, eine altersgerechte Sehhilfe oder Lebensmittel. Diese Dinge, die für uns selbstverständlich sind, können sich viele arme Rentner nicht leisten. Unter dem Motto „Gemeinsam gegen die Altersarmut in Oberbayern“ suchen der Münchner Merkur und die Sparda-Bank München Spender und Paten für den Verein LichtBlick Seniorenhilfe (Telefon: 089 / 67 97 10 10)

Schnell, unbürokratisch und sehr persönlich sorgt der Verein für die Anschaffung dringend benötigter Dinge, wie eine neue Matratze oder Medikamentenzuzahlungen, welche von der Krankenkasse nicht übernommen werden. Mit einer Patenschaft von monatlich 35 Euro können sich Betroffene kleine Wünsche des Alltags, die ihnen lange verwehrt blieben, endlich wieder selbst erfüllen.

Schenken auch Sie ein bisschen Würde – und unterstützen Sie die Aktion des Münchner Merkur und der Sparda-Bank München zugunsten von LichtBlick Seniorenhilfe mit einer einmaligen Spende oder einer Patenschaft.

Überweisungen bitte auf das Konto des Vereins LichtBlick Seniorenhilfe (Schweigerstraße 15, 81541 München) bei der Sparda-Bank München; das Kennwort lautet „Aktion 2021“.
IBAN: DE30 7009 0500 0004 9010 10
BIC: GENODEF1504

Für eine Spendenquittung geben Sie bitte Ihre Anschrift an. Weitere Informationen und die Möglichkeit zur Online-Spende unter www.seniorenhilfe-lichtblick.de.

Gewinn-Sparverein der Sparda-Bank München e.V.
Sparda-Bank
www.sparda-m.de

Münchner Merkur
HEIMATZEITUNGEN
merkur.de

LichtBlick
Seniorenhilfe e.V.
Gemeinsam gegen Altersarmut

Seit 14 Jahren
gemeinsam gegen Altersarmut